



**Beatrice Hungerland/  
Bernd Overwien (Hrsg.):**  
*Kompetenzentwicklung im  
Wandel. Auf dem Weg zu einer  
informellen Lern-  
kultur?* Wiesbaden 2004:  
VS Verlag für Sozialwissen-  
schaften. 24,90 Euro,  
255 Seiten

### Plädoyer für einen Paradigmenwechsel

Der vorliegende Band macht auf zwei wichtige Aspekte aufmerksam, die in der gegenwärtigen Debatte um eine Bildungsreform noch eine viel zu geringe Rolle spielen, die aber nichts weniger als der wesentliche Impuls für eine nachhaltige Qualifizierung hiesiger Bildungsstrukturen sein könnten. Es geht auf der einen Seite um eine sinnfällige Verknüpfung von formalen und informellen Lernprozessen und auf der anderen Seite um die Abwendung vom heute noch vielfach praktizierten „Vorratslernen“ hin zu einem anwendungsorientierten Lernen.

Mit dem damit zusammenhängenden Paradigmenwechsel muss ja nicht gleich die komplette Abschaffung der „staatlichen Regelschule“ verbunden sein, wie dies Ulrich Klemm in seinem Aufsatz (S. 241 ff.) nahe legt. Doch mit einem Infragestellen einer aus dem 19. Jahrhundert stammenden traditionellen Schulstruktur, die in erster Linie auf Belehrung ausgerichtet ist, sollten Reformansätze schon etwas zu tun haben.

Claus J. Tully begründet die Notwendigkeit für die Entwicklung einer neuen Lernkultur sehr einleuchtend aus den einschneidenden gesellschaftlichen – und hier vor allem technisch bedingten – Veränderungen der letzten 20 Jahre. Während in der Industriegesellschaft noch ein „hohes Maß an institutioneller Regelung“ (S. 33) möglich und durchaus auch notwendig war, sind angesichts der neuen Informationstechnologien „notwendige Fähigkeiten und Fertigkeiten [...] nur schwer antizipierbar und in noch viel geringerem Maße

planbar, um im Kanon des geordneten Schulwesens vermittelt zu werden“ (S. 36).

Nach Beobachtungen von Jens Lipski reagiert die augenblickliche Bildungspolitik auf die modernen Herausforderungen aber völlig kontraproduktiv. „Mittels zentral festgelegter Bildungsstandards will man in Zukunft genau vorschreiben, was Kinder und Jugendliche zu welchen Zeitpunkten jeweils gelernt haben sollten“ (S. 271). Bei einer solchen Sichtweise wird das Lernen innerhalb des sonstigen sozialen Lebenskontextes, also außerhalb formalisierter Bezüge, völlig ausgeklammert. Da es aber künftig keinen überwiegend voraussehbaren biographischen Bogen für den Einzelnen geben wird, ist auch das punktuelle Lernen auf „Vorrat“ nicht mehr brauchbar. Vielmehr geht es, wie es in der Zusammenfassung von Lipskis Gedanken in der Einführung des Bandes heißt, um „die Fähigkeit des Einzelnen zur eigenverantwortlichen permanenten Qualifizierung und deren Vermarktung“.

Nach den Worten der Herausgeber versteht sich die vorliegende Aufsatzsammlung bewusst als Anregung zur Klärung offener Probleme. Der Schwerpunkt bezieht sich dabei auf die Frage, „ob ein wesentlich durch das Individuum und seine Einbindung in konkrete Praktiken bestimmtes Lernen im Prozess der Arbeit, im sozialen Umfeld, im Gemeindekontext oder mittels Internetressourcen nicht auch wesentlicher Bestandteil von Lernbiographien sei“ (S. 8).

Eine solche Schwerpunktsetzung musste sich für die Autoren mehr oder weniger zwangsläufig ergeben, da sie ihre Gedanken im Rahmen des rela-

tiv randständigen Themas „Kinder und Arbeit“ für eine Ringvorlesung an der TU Berlin entwickelten. Für den interessierten Leser enthält die Publikation davon ausgehend zahlreiche interessante Fallstudien, die Kinderarbeit als solche der oftmals negativen öffentlichen Stigmatisierung entziehen. Für die weiterreichende gesamtgesellschaftliche Bildungsdebatte stellen aber die aus den konkreten Forschungsfeldern abgeleiteten Verallgemeinerungen die eigentliche Bedeutung der Publikation dar.

Dies trifft gewiss auch auf die gegenwärtige Diskussion um eine notwendige Medienbildung zu. Ist nicht gerade dies ein bedeutendes Feld informeller Lernprozesse? Das sollte zumindest eine interessante Frage für all jene sein, die sich hier um formalisierte Bildungsstrukturen bemühen.

Abschließend bleibt zu hoffen, dass eine Abschaffung der staatlichen Schule – bei aller Notwendigkeit von einschneidenden Reformen – künftig nicht allzu leichtfertig gefordert wird. Es könnte sein, man schützt das Kind mit dem Bade aus, denn mit dem Ruf nach Effizienz sucht mancher nur zu gern nach Argumenten, um einst öffentliche Aufgaben ins Private abzuschieben.

*Klaus-Dieter Felsmann*